

Doris Bezler
Blinder Rausch

Doris Bezler

Blinder Rausch

Thriller



cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Super Snowbright* liefert
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2012

© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe
cbt Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: iStockphoto/© Antagain
Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung, Bielefeld,
mi · Herstellung: AnG

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16142-5

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de



Blut? Ist das Blut? Kaltes, geronnenes Blut? Ihre Blicke wandern verwundert über rostbraune, wolkige Flecken und Schlieren, die sich von ihren Schultern abwärts über die linke Körperseite verteilen. Sie wendet den Hals so weit es geht, um an sich hinab zu sehen. Es krampft im Nacken. Vor ihren Augen tanzen helle Kreise und ein hämmernder Kopfschmerz lässt nur langsames Denken und sehr behutsame Bewegungen zu. Eben noch ist sie aus einer tiefen Schwärze gekrochen, die man vielleicht Ohnmacht nennen könnte. Vielleicht bin ich auch tot gewesen, denkt sie. Das Licht in den Augen schmerzt, obwohl es nur milchiges Dämmerlicht ist. Woher kommt das Licht? Sie blickt hinauf durch ein Gewirr von Zweigen und Blättern in einen dunklen Wolkenhimmel. Ist das ein anbrechender Morgen oder ein anbrechender Abend? Sie weiß es nicht. Weiß nicht, wie sie hierher gekommen ist in das feuchte Gras unter diesen Bäumen. Vielleicht bin ich ja gar nicht wach, denkt sie. So muss es sein. Sie schaut sich vorsichtig um. Über ihr spannen sich die Äste des Baumes. Am Boden rundherum sieht sie zusammengedrückte, grüne Halme. Kein Gras, sondern Schilf! Wie in einem Nest sitzt sie dort. Umgeben von meterhohen Halmen, die wie

dunkle Speere in den Dämmerhimmel stoßen und sich leicht in einem Lufthauch wiegen, den sie hier unten kaum wahrnimmt. Was sie jetzt zu spüren beginnt, ist allerdings die Kälte, die von ihren Beinen hinaufkriecht und sie zittern lässt. Ihre Beine sind nackt. Der kurze Rock ist hochgerutscht. Barfuß kauert sie im feuchten Morast. In ihren Beinen prickeln plötzlich tausend Nadelstiche. Sie kennt das Gefühl. Es ist der Schmerz, wenn die Beine eingeschlafen sind, weil man im Schlaf falsch gelegen hat. Es ist der Schmerz, der sich durch die Glieder nagt, wenn sie wieder aufwachen. Vom Aufwachen kann man nicht träumen oder doch? Sie versucht, die Beine zu bewegen. Sie gehorchen nicht, antworten nur mit diesem unerträglichen Pulsieren und Hämmern. Zähne zusammenpressen, warten, bis es vorüber ist! Dann noch einmal von vorne beginnen!, befiehlt sie sich. Wieder betrachtet sie ihre linke Körperseite, mustert eingehend die dunklen Flecken, die sich in breiten Schwaden über ihre nackten Arme und Beine verteilen. Das helle T-Shirt hat einiges davon aufgesogen. Es muss nicht unbedingt Blut sein, es kann auch einfach nur Schmutz aus dieser schlammigen Umgebung sein. Wo um alles in der Welt ist sie hier, und wie ist sie hierher gekommen? Freiwillig doch sicher nicht, oder? Ein schnarrender Ruf zerreißt die Stille, hallt wieder in den Bäumen oder wird von irgendwoher beantwortet. Ein sirrendes Geräusch in der Luft wird lauter, kommt näher. Schlaggeräusche. Klat-schendes und schäumendes Wasser. Sie erkennt plötzlich erleichtert, was das ist. Entenrufe. Flügelschlag. Die Landung auf einer Wasserfläche. Ganz in der

Nähe muss es einen See geben. Dort hinter den Halmen. Sie befindet sich am Ufer eines Sees. Wo? In einer menschenleeren Wildnis? Allein. Verdreckt. Blut verschmiert. Frierend. Ihr Herz pulst im Hals. Es drückt in den Kopf und steigert die Schmerzen dort aufs Neue.

Ich will weg hier, nur weg, weiß sie plötzlich. Es ist Schwerstarbeit für sie, sich auf die Knie zu erheben und den Oberkörper langsam aufzurichten. Flammenkreise tanzen vor ihren Augen. Sie schließt ermattet die Lider. Eine würgende Übelkeit nimmt ihr für Sekunden die Luft. Sie schwankt wie die Halme ringsherum. Der Drang wird groß, sich einfach wieder in das grüne, feuchte Nest fallen zu lassen und liegen zu bleiben. Schlafen oder sterben. Egal. Doch sie kämpft dagegen an und will die einmal eroberte Position nicht leichtfertig wieder aufgeben. Schließlich kann sie die Augen wieder öffnen. Der neue Blickwinkel erlaubt mehr Orientierung. Auf der linken Seite zwischen den Halmen glitzert eine Wasserfläche. Auf der rechten Seite wachsen die Halme weniger dicht und sind kürzer. Dahinter erkennt sie das kurz geschorene Gras einer kleinen Böschung und die schwarzen Stämme der Bäume, deren Geäst das Blätterdach über ihr bildet.

Sie wagt es nicht, sich noch weiter zu erheben, sondern beginnt auf allen vieren zu kriechen. Ihr Ziel ist ein rissiger Baumstamm, der etwa den Umfang ihres eigenen Körpers hat. Dort angekommen, umfasst sie ihn und zieht sich langsam an ihm hinauf. Wieder der Schwindel. Wieder der dröhnende Kopfschmerz und die kraftzehrende Übelkeit. Aber sie steht. Den

Baum umklammernd wartet sie mit geschlossenen Augen. Langsam löst sie die Arme und dreht sich vorsichtig um, ohne den Kontakt der Handflächen mit der Rinde zu verlieren. Sie lehnt sich mit dem Rücken gegen das sichere Holz und wagt es endlich, die Augen zu öffnen.

Große Verwunderung macht sich in ihr breit. Keine Wildnis! Der Baum steht an einer Uferböschung neben einem mit braunem Kies bestreuten, gewalzten Weg. Auf der anderen Seite des Weges steht eine hölzerne Sitzbank. Über der hinteren Lehne der Bank hängt eine hellblaue Jeansjacke. Die Bank ist übersät mit Hamburger- und Pizzaverpackungen. Die Jacke ist mit Ketchup verschmiert. Unter der Bank liegen leere Trinkbecher und Flaschen. Eine Wodkaflasche ist an ihrer Form zu erkennen. Dazwischen hüpfen laut tschilpende Schar kleiner Spatzen und streitet sich um einen Pizzarand. Der große Drahtkorb neben der Bank ist bis weit über den Rand mit Verpackungsmüll beladen. Auffallend ist ein langer Lederriemen, der sich über den Rand ringelt und der von einem braun ledernen Etwas stammt, das jemand zwischen die schmierigen Pappdeckel gestopft hat. Aus einer Verpackung ragen zwei silbern glänzende Lackabsätze heraus.

Leonie atmet zitternd ein und aus. Tränen quellen aus ihren Augen. Ihr salziger Geschmack auf den Lippen tut gut. Die Gewissheit ist tröstend und entsetzlich zugleich: Sie ist in keinem fremden Land. Das ist der Stadtpark, der sich nicht weit von ihrem Zuhause befindet. Sie kennt diesen Weiher mit den großen Schilfhalmern und den Enten. Sie kennt diesen Baum.

Sie kennt diese Bank. Nicht weit von hier ist der Spielplatz, zu dem sie mit ihren jüngeren Geschwistern geht, wenn Mama und Papa arbeiten sind. Das alles sind beruhigende Botschaften in dieser schrecklichen Situation, in die sie wie auch immer geraten ist. Leonie löst sich endlich von der rauen Rinde des Baumes, tapst mit schwankenden Schritten über den Kies zur Bank und sinkt zwischen zwei mit Käseschmier überzogenen Pappdeckeln auf die Sitzfläche. Sie greift nach der Jeansjacke und starrt fassungslos auf die verkrusteten rostbraunen Flecken, die tief in den hellblauen Stoff eingedrungen sind. Leonie schluchzt auf. Meine Jacke! Sie reißt an dem Lederriemen und zieht einen fleckigen Lederbeutel aus dem Müllkorb. Meine Tasche! Die Tränen strömen ihr übers Gesicht. Sie spürt, wie eine kraftspendende Wut in ihr aufkeimt und die Verzweiflung allmählich verdrängt. Meine Tasche! Meine Pumps! Welches Schwein hat das gemacht? Wer immer das war, der kann sich auf etwas gefasst machen! Jetzt ist es nicht mehr nur die Kälte, die sie so zittern lässt. Leonie zerrt am Reißverschluss der Tasche. Er klemmt, weil er verschmiert ist mit Mayo und diesem ekelhaften rotbraunen Ketchupbrei.

Sie wühlt im Inhalt. Taschentücher. Kalender. Kosmetikkram. Mit jedem Teil, das sie findet, gewinnt sie wieder ein wenig von sich zurück. Großes Aufatmen. Der Wohnungsschlüssel ist da. Noch größeres Aufatmen, als sie die lederne Hülle des kleinen Gegenstandes ertastet. Das Handy ist noch da! Lebendig und warm durchströmt sie ein Gefühl tiefster Erleichterung. Ihre Schultern sinken. Sie schaut andächtig auf das Display. Es ist kurz vor 5 Uhr am Morgen. 20. Au-

gust. Sie kann sich nicht erinnern, jemals in ihrem 15-jährigen Leben schon einmal so früh allein außer Haus gewesen zu sein. Gut, dass Sommer ist, sonst wäre ich wahrscheinlich in diesem elenden Sumpf erfroren.

Sie öffnet einige SMS. Hanna schreibt: Viel spaß, hab was gut bei dir! Das war gestern Abend. 22.30 Uhr. Leo, du ratte, das wirst du mir büßen! lh8u. Das hieß »I hate you« und stammte von Denise. 00.15 Uhr. Diese alte Schlampe. lh8u2, dachte Leonie mit bitterem Lächeln. Wo bleibst du? bua 1 Uhr. Von Hanna mit Bitte um Antwort, die nicht gekommen war. Schnell hackt Leonie in die Tasten. Sorry, Hanna. Akku gleich leer. Hdl,cu18er. bidunowa Eine SMS um 3 Uhr. Bist du noch wach? Von Nik. Blöde Frage, denkt Leonie. Das hätte sie ihm gerne geantwortet und dass er ihr überhaupt auf den Keks geht mit seiner ständigen Fragerei. Leo, warum gehst du dahin? Leo, was machst du da? Hey, Nik, ich brauch kein Kindermädchen und schon gar keinen Bodyguard. Was ich brauch, das weißt du eh nicht. – Weiß ich ja selber manchmal nicht, ergänzt sie und fühlt sich plötzlich ganz klein. Eine Stimmung, die sie immer wütend macht. Sie hätte ihm jetzt gerne eine pampige SMS hingeknallt, doch der Akku verabschiedet sich endgültig und das Display er stirbt in ihrer schmutzigen Hand.

Sie hebt den Kopf. Die Oberfläche des Sees glüht plötzlich auf, wie eine polierte Kupferplatte. Die Enten ziehen ihre Bahnen darauf wie kleine schwarze Spielfiguren. Hinter das Scherenschnittmuster der Bäume und Gräser des gegenüberliegenden Ufers schiebt sich das glutrote Halbrund der Sonnenscheibe.

Ihre Strahlen entzünden die aufgeplusterten Ränder der Wolken, die schwer und dunkel über dem See hängen. Von Ferne her hört man dumpfes Donnernrollen. So ähnlich hat sich Leonie den ersten Tag der Welt vorgestellt, wenn Oma ihre Geschichten erzählte. Geil, flüstert sie und ärgert sich, dass sie das grandiose Schauspiel vor ihren Augen nun nicht mit dem Handy fotografieren kann. Ein Glitzern im Augenwinkel holt sie aus ihren Gedanken. Es kommt von dem T-Shirt, das sie trägt. Es ist verziert mit einer Stickerei aus Strasssteinchen und Pailletten.

Mein T-Shirt? Sie fasst den Stoff mit beiden Händen an der Brustseite und hebt ihn an, sodass sie ihn mit angezogenem Kinn von oben betrachten kann. Die linke Brustpartie des ehemals weißen T-Shirts ist intensiv in die Farbe dunkler Auberginen getaucht. Die Stickerei aus rosa Pailletten und silbrigem Strass hat die Form eines handtellergroßen Schmetterlings. Er hat einen braun überkrusteten, matten Flügel. Etwas in ihr begehrt auf. Ein weißes T-Shirt mit Glitzerschmetterling? Nie im Leben hätte ich mir so was Albernes gekauft. Hätte ich? Ich? Alles ist plötzlich wieder so unwirklich. Dazu tragen das seltsame Himmelslicht bei und die immer noch nicht beantwortete Frage, wie sie überhaupt hierher gekommen ist. Sie kann sich nicht erinnern, schon einmal ein solches T-Shirt besessen zu haben und doch kommt es ihr bekannt vor. Es gehört jemand anderem, aber wem? Hanna? Nein, die darf nur die Ökoklamotten tragen, die ihre Eltern bei diesem Bioversand bestellen. Da gibt es keine Glitzerschmetterlinge und auch keine weiße Baumwolle. Von Mama? Die zieht so was auch

nicht an. Aber eigentlich ist das auch erst einmal nicht wichtig. Was ist wichtig? Wie ich von hier wegkomme, ohne dass mich jemand sieht in diesen versauten Klamotten. Und wie ich hierher gekommen bin, muss ich klären, damit ich mir für Zuhause eine halbwegs plausible Story überlegen kann. Ärgerminimierung nennt man das. In dieser Sportart ist Nik mindestens Europameister. Sie hätte ihn jetzt anrufen können. »Hey, Nik, hier ist die Antwort. Ich bin noch wach und brauch eine gute Story ...« Ihm würden vermutlich mindestens drei Varianten einfallen, wie sie diese Klamotten loswerden und mit einer guten Erklärung zu Hause landen könnte.

Leonie schreckt aus ihren Gedanken auf. Motorenlärm und das Geräusch zischenden Wassers und rotierender Besen nähern sich von der anderen Parkseite her. Bald kann sie erkennen, dass sich auf dem Kiesweg ein Reinigungsstrupp mit einem Kehrfahrzeug und ein Wagen mit Wassertank nähern. Die Kleidung der Arbeiter leuchtet wie die Fahrzeuge in einem knalligen Orange. Die Drahtkörbe werden ausgeleert, der Müll zusammengekehrt und hartnäckiger Schmutz mit einem zischenden Wasserstrahl weggespritzt.

Gut, dass ich noch rechtzeitig wach geworden bin, denkt Leonie, sonst wären meine Sachen hops gegangen. Sie erhebt sich vorsichtig. Sofort ist das Stechen im Kopf wieder da. Einen Augenblick muss sie sich an der Lehne der Bank festhalten. Dann hängt sie ihre Tasche um, legt die Jacke so über den Arm, dass man die Flecken nicht sieht, nimmt die Schuhe in die Hand und wankt langsam barfuß davon. Die kleinen

Steinchen des Kieswegs stören nicht, im Gegenteil, sie bohren sich in die Fußsohlen und lenken ab von den anderen Schmerzen und den ungunstigen Gedanken, die in ihr nagen. Der Himmel hat sich verfinstert. Das Donnergrollen ist näher gekommen und ein leichter Wind treibt Papier auf dem Weg vor ihr her. Bald wird sich hier ein heftiges Sommergewitter entladen. Leonie bündelt alle Kraft auf, um ihren Schritt zu beschleunigen. Wieder befallen sie düstere Gedanken. Wenn das auf der Kleidung und an mir doch keine Ketchupflecken sind? Doch Blut? So viel Blut? Aber woher? Blödsinn! Woher denn? Ich bin nicht verletzt. Mach dich jetzt bloß nicht verrückt mit Einbildungen! Du hast jetzt wirklich andere Sorgen!

Rundherum ist die Großstadt bereits erwacht. Man hört tosenden Verkehrslärm. Schlagende Autotüren. Der Wind ist inzwischen zu einem kleinen Sturm geworden und biegt die Bäume im Park. Blätter wehen, trockene Zweige stürzen von den Bäumen. Die ersten Tropfen schlagen klatschend auf. Leonie versteckt sich hinter einem Gebüsch, als ihr ein Jogger entgegenkommt. Nachdem sie den Stadtpark verlassen hat, drückt sie sich in Hauseingänge, hinter Mülltonnenschränke oder geparkte Fahrzeuge, sobald Passanten auftauchen. Sie möchte nicht, dass jemand die entsetzlichen Flecken auf ihrer Kleidung von Nahem sieht und am Ende Fragen stellt, die sie selbst nicht beantworten kann. Von Ferne betrachtet, sieht alles wahrscheinlich gar nicht so schlimm aus, denn keiner der Autofahrer reagiert. Für die ist sie wohl nur ein junges Mädchen, das sich bei der Farbwahl seiner Kleidung etwas vergriffen

hat. Auch sind sie vermutlich durch das drohende Unwetter abgelenkt.

Endlich steht sie vor der holzgeschnitzten Eingangstür des Altbauhauses am Park. Noch nie hat Leonie den muffigen Geruch des Treppenflures mit den gebohnerten Holzstufen so erleichtert eingesogen wie jetzt. Sie lässt die Tür hinter sich ins Schloss fallen und lehnt sich einen Moment mit dem Rücken gegen die kühle Wand. Durch das geriffelte Türglas sieht sie, wie ein greller Blitzstrahl den Himmel zerreißt. Kurz darauf ertönt bereits ein krachender Donnerschlag. Leonie atmet auf. Glück gehabt! Da draußen geht die Welt unter, und du hast dich in Sicherheit gebracht! Das Prasseln des Regens klingt gedämpft in der kühlen Treppenhaushöhle. Die Außengeräusche sind von Vorteil, denn jetzt kann sie hoffen, den Aufstieg über die hölzerne Treppe unbemerkt bewältigen zu können. Im ersten Stock wohnt die neugierige Frau Warnecke mit ihrem Kläffer, dort muss sie geräuschlos vorbeikommen. Im zweiten Stock wohnt ihre Familie. Die schlafen noch, schließlich ist heute Samstag und Papa ist eh weg auf einer Exkursion. Das fällt ihr plötzlich ein. Langsam funktioniert mein Hirn wieder, was ein Glück, denkt sie. Sie könnte also das Meisterstück vollbringen, sich in ihr Zimmer zu schleichen, die Klamotten zu verstecken und irgendwann gegen Mittag als verschlafene Leonie zu erscheinen. Vorsichtig beginnt sie, sich auf den Treppen nach oben zu bewegen. Sie ist in diesem Haus aufgewachsen und weiß genau, welche Stufen man meiden muss, weil sie knarren. Geschafft! Sie steht mit zitternden Knien vor der Wohnungstür und

spürt, wie ihre Blase drückt. Sie überlegt, ob sie sofort das Bad ansteuern oder besser erst in ihrem Zimmer verschwinden soll.

Den Schlüssel hat sie bereits geräuschlos ins Schloss geschoben, als ihr schlagartig die Erinnerung vor Augen steht. Der Geruch des Treppenhauses, die Wohnungstür, der Schlüssel, irgendetwas davon oder alles zusammen hat wie ein Schalter gewirkt und sie weiß sofort, dass sie auf keinen Fall heute Morgen zu Hause sein darf. Ihre Geschichte gestern war eine andere gewesen. Shit, shit, denkt sie. Bis zu Hanna wird sie es nicht schaffen. Da muss sie U-Bahn fahren. Nicht mit diesen Kleidern. Außerdem muss sie aufs Klo, sofort. Sie schaut zur Treppe, die hinauf ins dritte Stockwerk führt und weiß, dass sie eine Lösung hat – wenigstens eine Zwischenlösung. Während sie sich Stufe für Stufe leise nach oben arbeitet, steigt die Erinnerung immer weiter in ihr auf. Im Grunde hat alles vor drei Wochen begonnen. Am zweiten Schultag nach den Sommerferien.



Mit wehenden, blonden Haaren sauste Leonie die steinerne Treppe hinauf. Geschickt schlängelte sie sich zwischen den lärmenden Horden hindurch, die den Aufstieg in die oberen Stockwerke des Schulhauses trödelnd und schwätzend bewältigten. Leonie musste Zeit gewinnen, musste die absolute Sensation loswerden, bevor die Lehrerin die Klasse betrat. Hanna, ihre

beste Freundin, würde längst oben am Klassenraum sein. Längst würde sie an der Wand neben der Tür lehnen und Vokabeln lernen, die sie ohnehin schon längst bis aufs letzte i-Tüpfelchen konnte. So war sie nun mal. Vielleicht war es gerade der große Gegensatz, der die beiden Freundinnen so zusammenschweißte. Leonies Gesicht glühte. Sie japste. So viel Sport war nicht ihre Sache. Im dritten Stockwerk angekommen, stieß Leonie mit Schwung die Glastür zum Flur auf und quetschte sich durch den Spalt, bevor die Tür sich endgültig geöffnet hatte. Leonie lief längst den langen Gang Richtung Klassenzimmer entlang, als die Tür gegen den Stopper knallte und beim Zurückschwingen den folgenden Schüler empfindlich traf. Der hatte mehr auf das Display seines Handys als auf die Tür geachtet. Das Gerät entglitt seinen Händen. Er blickte verwirrt auf und schaute Leonie einen Atemzug lang hinterher. Dann bückte er sich mühsam gegen den Strom der nachdrängenden Schüler, um Teile seines Handys aufzuheben. Schließlich kroch er unbeholfen auf allen vieren und schnappte zwischen den Schülerbeinen nach den Einzelteilen seines Gerätes. Gerade hatte er die dunkle Plastikschaale entdeckt und wollte danach greifen, als ein anderer ihm zuvorkam und sie über den glatt gebohnerten Boden davonkickte. Das war Absicht! Sofort begann ein wildes Spiel, an dem sich einige lachend beteiligten. »Hallo, Benny, hier ist noch was! Fang!«, riefen sie und beförderten das Teil durch einen schnellen Fußtritt weiter, wenn Benjamin danach griff.

Leonie hatte von dem Geschehen hinter ihrem

Rücken nichts bemerkt. Sie entdeckte Hanna, wie erwartet, lernend neben der Klassenraumtür. Raum 309, Klasse 9f, Frau Landmann stand auf dem Schild. Auch einige andere Schüler der Klasse waren bereits eingetroffen, unterhielten sich, schrieben auf dem Rücken eines Nachbarn noch schnell Hausaufgaben ab oder schauten mit amüsiertem Grinsen aus der Ferne dem wüsten Spiel zu, dem Benjamin immer noch ausgeliefert war.

»Ich denke, wir sollten ihn im neuen Schuljahr zum Klassensprecher wählen. Er macht so einen geschmeidigen Eindruck, wie er da über den Untergrund gleitet«, grinste Oliver.

»Auf jeden Fall sagen wir der Landmann, dass der heute Ordnungsdienst machen soll. So wie der den Boden polieren kann. Das macht ihm keiner nach«, bestätigte Andy.

Leonie achtete nicht auf die Bemerkungen ihrer Klassenkameraden. Sie war ihrer Freundin um den Hals gefallen, sodass diese nur mit Mühe ihr Heft hatte retten können. »Hanni, Hanni! Ich bin so was von happy! Du glaubst nicht, was mir eben passiert ist!« Die dunkelhaarige Hanna, die etwas kleiner und fülliger war als ihre dünne, langbeinige Freundin, sah unbeeindruckt in Leonies Gesicht. Leonie hatte Hanna bei den Schultern gepackt und schüttelte sie ein wenig, als könnte sie damit deren Miene verändern. »Ich habe eben gerade Harry Higgs gesehen!«, verkündete Leonie laut. Alle wurden still und starrten gebannt in Leonies Richtung. Mindestens die Hälfte der Klasse war am Samstag auf dem großen Harry Higgs Konzert in der Stadthalle gewesen. Die andere Hälfte

hatte keine Karten mehr bekommen. Die ganze Stadt war jetzt noch mit seinen Plakaten gepflastert. Jeder hatte Harry-Higgs-Musik auf seinem Handy, manche hatten auch eben gerade noch die Stöpsel im Ohr gehabt und sich im gleichförmigen Takt dieser Ohrwurm verursachenden Mischung aus Techno und Soft Beat bewegt. Harry Higgs' Texte schienen den Nerv seines Publikums genau zu treffen. In sanftem Rhythmus sang er mit seiner rauchigen Kinderstimme von Null Bock auf Garnichts, nicht erwideter Liebe oder der Einsamkeit in Hochhausvierteln. Besonders beliebt bei Schülern war sein Text, in dem er die Unfähigkeit und Gefühlskälte von Lehrern beschwor, die ständig darauf versessen waren, ihre Schüler den verordneten Standards anzupassen, anstelle sie als Menschen wahrzunehmen. »Hey, ihr Lehrer, Wissensvermehrer, Existenzvernichter, ich bin euer Richter! Hey, ihr Lehrer, meine Zeit wollt ihr stehlen, hey, ihr lauft Amok gegen un-se-re Seelen!« lautete der Refrain dieses Hits, den alle inzwischen kannten und über den sich manche Lehrer der Schule so entrüsteten, dass sie Harry Higgs am liebsten verboten hätten. Umso mehr Schüler waren inzwischen überzeugte Fans geworden. »Ich hab ihn gesehen!«, wiederholte Leonie noch einmal und drehte sich mit Siegerlächeln in die Runde der Umstehenden. »Klar, auf dem Konzert, wie wir alle!«, brach Oliver als Erster das verblüffte Schweigen. Leonie schüttelte den Kopf. Ihr Lächeln gefror ein wenig. Nicht wegen Olivers Bemerkung, sondern weil Denise inzwischen eingetroffen war. Mit gut geübtem Catwalk war sie im Slalom um Benjamins Handyteile stolziert und hatte sich der Gruppe der

Mitschüler angeschlossen. Kühler Blick zu Leonie. Denise stand ganz in ihrer Nähe. Teure Markenjeans. Edler Lederblouson. Leonie konnte das teure Parfum riechen und – noch schlimmer – sehen, dass Denise – wie beiläufig aufgesteckt – eine Harry-Higgs-Sonnenbrille in ihrem goldblonden, mit lila Strähnchen durchzogenen Haar trug. Eine Harry-Higgs-Sonnenbrille. Silbernes Gestell. Türkis verspiegelte Gläser. Marke geschützt. 160 Euro, schoss es Leonie durch den Kopf. Vier Monate Taschengeld. 20-mal Babysitten. Für Leonie also unbezahlbar. Über Denises Schulter hing ebenso selbstverständlich der breite Lederriemen der Harry-Higgs-Tasche, 300 Euro, mit der sie schon gestern, am ersten Schultag nach den Sommerferien, gepunktet hatte. »Und wo willst du ihn sonst noch gesehen haben?«, fragte Denise mit einem Unterton, den Leonie von manchen Lehrern kannte, die schon in die Art, wie sie fragten, alle Zweifel packten, dass der Schüler die Frage je beantworten könnte. Für den Bruchteil einer Sekunde fühlte Leonie sich unsicher und klein, doch dann schäumte die gute alte Wut in ihr auf. Wut auf Denise, die schon seit der Kindergartenzeit in Leonie eingepflanzt war und tägliche Gelegenheiten bekam, neu aufzukeimen. Leonie war inzwischen davon überzeugt, dass man nicht nur v.b.fs, (very best friends), sondern auch very best enemies im Leben hatte.

»Nicht auf dem Konzert! Heute Morgen!«, triumphtierte Leonie. »Ich konnte mich sogar kurz mit ihm unterhalten.«

Leonie kostete die völlige Verblüffung auf den Gesichtern ihrer Klassenkameraden aus. Selbst der blasse

Benjamin, der inzwischen mit den Trümmern seines Handys in der Hand eingetroffen war, staunte mit offenem Mund.

Die Schüler wichen ein wenig zur Seite und bildeten eine Gasse für Frau Landmann, die sich mit dem rasselnden Schlüsselbund in der einen Hand und ihrer Tasche in der anderen der Tür näherte. Leonie atmete zufrieden aus. Die Landmann rettete sie davor, weitere Erklärungen abgeben zu müssen. Sollten die anderen doch erst einmal an dieser Sensationsnachricht knabbern. Während sie ihre Sachen auspackten, redete Leonie leise auf Hanna, ihre Tischnachbarin, ein.

»Schade, dass deine Eltern dich am Samstag nicht auf das Konzert gelassen haben. Es war traumhaft. Tausendmal besser als die Videoclips. Live! Die gleiche Luft wie er zu atmen. Wahnsinn!«

Hanna zuckte mit den Schultern. Das alles hatte Leonie ihr bereits gestern in unzähligen Varianten erzählt. Hannas Mathebuch und die Hefte lagen inzwischen sorgfältig gestapelt auf dem Tisch.

Leonie wühlte noch in ihrem Beutel. »Scheiße, ich hab Englisch statt Mathe eingesteckt. Das muss mein Unterbewusstsein gewesen sein. Alles in mir wehrt sich gegen Mathe!«, seufzte Leonie und legte Deutschhefte und das Englischbuch auf den Tisch, damit es dort nicht so leer aussah und die Landmann mit ihrem Adlerblick nicht gleich auf Leonies Nachlässigkeit aufmerksam werden konnte.

»Wo willst du ihn gesehen haben?«, flüsterte Hanna, denn inzwischen begann rundherum Ruhe einzukehren. Auch die Landmann hatte ihre Tasche aus-

gepackt und stand nun vorne und wartete. »Heute Morgen im Bus!«, raunte Leonie. Hanna verzog das Gesicht. »Im Bus? Harry Higgs fährt doch nicht Bus!« Hannas Worte hallten in der Stille des Klassenraums. Einige Schüler lachten los. Die Landmann ermahnte Hanna, die sofort knallrot anlief und sich entschuldigte.

Es gäbe zu Beginn des Schuljahres noch einige Klassendinge zu klären, meinte die Landmann. »Zum Beispiel wer Klassensprecher wird«, platzte Oli herein. »Oder wer Ordnungsdienst macht«, ergänzte Andy. »Ich schlage Denise als Klassensprecherin vor«, rief Merve.

Leonie verzog das Gesicht. Merve, die kleine unscheinbare, zarte Merve, die Denise zutiefst bewunderte, ihr nur nach dem Mund redete, nichts auf sie kommen ließ und glücklich war, wenn Denise sie in ihrer Nähe duldete. »Armseliges Opfer«, murmelte Leonie leise, sodass höchstens Hanna es hören konnte.

»Ich schlage Leonie vor!«, rief Hanna. »Das war jetzt aber nicht nötig«, raunte Leonie ihrer Freundin zu. »Ich hätte mich schon selbst vorgeschlagen, wenn ich so ein langweiliges Amt machen will.« »Willst du nicht?«, fragte Hanna. »Eigentlich nicht«, wisperte Leonie, »aber wenn es um eine Wahl gegen Denise geht, schon.«

Nach einiger Zeit standen etliche Wahlvorschläge an der Tafel. Außer Denise, Leonie, Oli und Andy war auch noch Benjamin vorgeschlagen worden. »Ich will das aber nicht machen!«, hatte Benjamin geantwortet. »Ooooooooooch, das ist aber schade!«, hatten einige

im Chor getönt. Die Landmann griff ein. Benjamin kam mit Merve in den Wahlausschuss. »Wer die meisten Stimmen bekommt, wird Klassensprecher«, erklärte die Landmann. »Mir ist es lieber, wenn wir auf jeden Fall zwei Leute haben, die das machen und die sich gegenseitig vertreten können. Deshalb schlage ich vor, dass die Person mit den zweitmeisten Stimmen dann Klassensprechervertreter sein soll. Und bitte alles in einem Wahlgang. Das kostet mich sonst zu viel Unterrichtszeit. Einverstanden?« Unklares Gemurmel im Klassenraum, das die Landmann als Zustimmung wertete.

Dann wurden die Stimmen ausgezählt. Nach und nach sammelten sich die Kreidestriche hinter den Namen. Leonie bebte vor Spannung. Oli erhielt die meisten Stimmen. Zwischen Leonie und Denise kam es zu einem spannenden Kopf-an-Kopf-Entscheid. Mal packte Benjamin zwei Zettel aus und las »Denise« vor, dann gab es wieder drei Zettel mit »Leonie«. Merve zog die Striche hinter den Namen. Bei Denise groß und deutlich, bei Leonie klein und verwischt. Gegen Ende hatte Denise eine Stimme mehr. Zwei zusammengeknüllte Zettel lagen noch vor Benjamin auf dem Pult. Er ließ sich viel Zeit beim Entfalten des Papiers. »Leonie«, las er.

»Unentschieden«, flüsterte Hanna aufgeregt. Leonies Herz klopfte im Hals. Sie schloss die Augen. Benjamin ließ sich wieder viel Zeit. Es war totenstill im Klassenraum. »Leonie«, las er vor. Einige jubelten laut. Leonie am lautesten. »Super! Danke, Leute! Dankel!«, rief sie und fiel denen um den Hals, die für sie gejubelt hatten. Denise saß ruhig und kerzengerade auf

ihrem Platz. Einige Mädchen waren zu ihr gekommen und drückten sie. Denise blieb mit regloser Miene sitzen und schaute starr nach vorne zum Pult. »Guck mal, wie die sich ärgert«, lachte Leonie und stieß Hanna in die Seite.

»Gut, dann haben wir das ja erledigt«, sagte die Landmann mit reglosem Gesicht. »Wischt das ab und werft die Zettel weg!« Benjamin und Merve räumten auf.

»Die Landmann hätte wohl lieber andere als Klassensprecher gehabt«, deutete Hanna das Verhalten der Lehrerin. »Und wenn schon«, entgegnete Leonie. »Schließlich ist das Demokratie!« Merve kam auf dem Weg zu ihrem Platz an Leonies Bank vorbei. »Wenn es eine Misswahl gewesen wäre, hätte sowieso Denise um Längen gewonnen! Dich haben sie ja nur gewählt, weil du so ein lockeres Mundwerk hast!«

»Ach nee«, stöhnte Leonie, und warf ihr vernichtende Blicke hinterher.

»Achtung! Achtung! Zickenalarm!«, rief Andy, der die Hände wie einen Trichter vor den Mund gelegt hatte. »Ruhe jetzt, dahinten!«, rief die Landmann. »Aus deinem triumphierenden Verhalten, Leonie, schließe ich, dass du die Wahl annimmst?«, fragte die Lehrerin barsch. »Klar, doch«, grinste Leonie.

»Und du Oliver?«, fragte die Landmann. Oliver hatte die ganze Zeit mit eisiger Miene dagesessen. Alle wussten, dass er jetzt nur deshalb den Coolen spielte, um sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr er sich gewünscht hätte, gemeinsam mit der schönen Denise zu den Schülerratssitzungen zu gehen.

»Ja, schon«, brummte er und warf Leonie einen abfälligen Blick zu.

»Schade, dass Benny sich nicht hat aufstellen lassen, der hätte das bestimmt gerne mit Leo gemacht!«, blökte Andy dazwischen.

»Ey, sag schon, was hätte der gerne mit Leo gemacht?«, prustete Kevin.

»Halt's Maul!«, schrie Benjamin auf und nahm Anlauf, um sich auf ihn zu stürzen. Doch so weit kam es nicht. Oliver hatte sich blitzschnell von seinem Stuhl erhoben und stellte sich mit verschränkten Armen zwischen die beiden Kontrahenten. Einige Mädchen kicherten. Sie wussten, was jetzt kam. Der groß gewachsene, blonde Oliver, der uneingeschränkte Chef der Klasse, hatte sich vor dem schmalen, unscheinbaren Benjamin, aufgebaut. Neben dem sonnengebräunten frisch gebackenen Klassensprecher wirkte Benjamin auf Anhieb noch blasser und zarter als sonst. Seine Wut schien plötzlich erloschen. Seine Gesicht war wie versteinert, nur die Lippen zitterten. Einen kurzen Moment noch war er Olivers Blick begegnet, doch dann ließ er die Lider sinken und zog sich wie ein gescholtener Hund auf seinen Stuhl zurück. Ein Mädchen raunte ihrer Freundin gut hörbar für die Nachbarschaft zu: »Achtung, gleich heult er wieder, der Loser!« Tatsächlich glitzerten Tränen in Benjamins dunklen Wimpern. Kevin hatte das alles mit Genugtung wahrgenommen. Oliver hob die Hand und Kevin schlug grinsend ein.

Frau Landmanns Stimme ertönte scharf: »Oliver! Kevin! Lasst diese Mackergesten und setzt euch hin!« Oliver wandte sich mit gespielter Höflichkeit der

Lehrerin zu: »Klar, Frau Landmann. Aber ich bin Klassensprecher, ich Sorge nur für Ordnung!« »Du bist Klassensprecher, aber nicht der Klassensheriff. Du verwechselst da etwas«, kam es bissig von der Lehrerin. Oliver's Blick glitt über Benjamin. In dessen Miene lag ein Anflug von Triumph. Oliver zeigte ihm für die Lehrerin unsichtbar den Stinkefinger und zog sich dabei gehorsam auf seinen Platz zurück. Dabei schaute er hinüber zu Denise. Sie hatte jedoch von seinem Auftritt anscheinend nicht das Geringste mitbekommen und schrieb mit konzentrierter Miene unter dem Tisch eine SMS. Auch Leonie hatte sich nicht interessiert. Sie berichtete lieber ihrer Freundin Hanna Näheres von ihrem Morgenerlebnis im Bus. Die Lehrerin bereute inzwischen, sich auf diese unleidige Klassensprecherwahl eingelassen zu haben. Sie verdonnerte Oliver, Andy und Kevin zum Ordnungsdienst. Die fügten sich ohne Protest und registrierten mit stillem Zorn, dass die Lehrerin Benjamin wieder einmal verschont hatte. Frau Landmann versuchte schließlich mühsam, die Aufmerksamkeit des Publikums für eine kleine Wiederholung des Mathematikstoffes aus dem letzten Schuljahr zu gewinnen.



Von den hinausströmenden Schülermassen ließen sich Leonie und Hanna Richtung Pausenhof lenken. Leonie hatte sich bei Hanna eingehakt und brüllte ihr über das Getöse hinweg weitere Details ihrer Ge-

schichte ins Ohr. »... am Markplatz eingestiegen! Ich sitze, er steht plötzlich neben mir. Hält sich da fest. Nein, nicht wirklich Harry Higgs! Aber genau wie er. Dieselbe coole Sonnenbrille. Der lange Mantel aus dünnem Stoff. Du weißt schon mit diesen Sternen als Schulterklappen! Die Tasche! Diese saucoule Tasche! Der Haarschnitt. Du weißt doch, so ausgezackt im Nacken. Oben blond, in den Spitzen dunkel. Ich sterbe, denk ich. – Au! – Hast du keine Augen?« Die letzte Bemerkung galt einem kleineren Schüler, der von hinten gedrängt und Leonie beiseite geschubst hatte. Hanna rieb sich schmerzverzerrt die Seite, denn sie wurde bei dem Manöver gegen das Treppengeländer gedrückt. Leonie redete bereits weiter: »Dann der Hammer! Echt! Der beugt sich runter zu mir und fragt mich, wann wir an der Goethestraße sind. Ich sag, Goetheschule. Da muss ich raus. Und jetzt der absolute Oberhammer. Er sagt, er auch, er wäre da neu an der Schule, ob es O. K. da wäre. Ich sage, ja, ganz coole Leute eigentlich da. Ja, sieht man ja, sagt er und hat wohl mich gemeint. Süß! Was? Er ist mit mir in die Schule rein. Du hättest sehen sollen, wie die Leute mich angeguckt haben, so neben dem. Schade, dass Denise noch nicht da war! Ich hab ihm dann gezeigt, wo es zum Sekretariat geht. Er hat sich bedankt und mich gefragt, wie ich heiße.« »Und er, wie heißt er?«, fragte Hanna. »Keine Ahnung, kam ich nicht mehr dazu, ihn das zu fragen, für mich heißt er eh Harry!« Hanna schüttelte den Kopf.

Durch die Eingangstür gelangten die beiden Mädchen mit der Flut der nachdrängenden Schüler auf den Pausenhof. Leonie ließ sich selig am Arm ihrer

Freundin treiben. Dabei glitt ihr Blick suchend über das Pausengeschehen. »Irgendwo hier muss er sein. Du wirst umfallen, wenn du ihn siehst, Hanni!«, schwärmte Leonie.

Hanna fragte kühl: »Weißt du denn, in welche Klasse der kommen soll, oder hast du ihn das auch nicht gefragt?« Leonie schüttelte den Kopf. »Den ganzen Morgen in diesen öden Schulstunden habe ich gehofft, die Tür ginge auf, der Direx käme rein und hätte gesagt. Hier, ich habe einen neuen Schüler für euch. Wo darf er sich hinsetzen? Du wärst aufgestanden, hättest dich nach hinten zu Oli gesetzt und ich hätte gesagt, zu mir, ich kenne ihn schon und außerdem bin ich Klassensprecherin, ich kann mich darum kümmern, dass er sich hier zurechtfindet. Ach Hanni, das wäre echt der Traum gewesen!«

»Ausgeträumt«, sagte Hanna. »Da drüben, das ist er wohl!«

Leonie jauchzte auf: »Ja, klar! Super, dass du ihn gleich erkannt hast. Komm, wir gehen näher ran, aber verhalt dich bloß unauffällig, Hanni! Er soll nicht denken, wir wären scharf auf ihn.«

Die beiden Mädchen näherten sich der Schülergruppe, wo der Neue stand. Er unterhielt sich mit einem groß gewachsenen Jungen, der ihn um etwa einen Kopf überragte. Die beiden boten ein sehr unterschiedliches Bild. Der Große hatte dunkles, halblang geschnittenes Haar, aus dem sich einige Locken störrisch zwirbelten. Er trug ausgewaschene Jeans, knöchelhohe Stoffturnschuhe undefinierbarer Farbe und ein ausgeleiertes No-Label-T-Shirt. Seine Haut im Gesicht und an den Armen war tiefdunkelbraun ge-

brannt, was ihm ein südländisches Aussehen verlieh. Ganz anders der andere. Seine leicht gebräunte Haut wirkte zart wie Milchkaffee. Die Hälfte des Gesichtes war von einer türkisfarbenen verspiegelten Sonnenbrille verglast. Sein eng anliegendes Shirt hatte das glitzernde HaHi-Emblem auf dem Rücken. Dazu trug er die weite schwarze Harry-Higgs-Hose aus leicht glänzendem Stoff. Auch seine weißen Lederturnschuhe ließen deutlich das Markenemblem erkennen.

»Der trägt locker 800 Euro am Leib«, flüsterte Leonie. »Heute Morgen hatte er noch den obercoolen Mantel an. Den hat er wohl jetzt oben gelassen. Den hättest du sehen sollen! Passt zu ihm wie für ihn erfunden! Was hältst du von ihm?«

Von Hanna kam keine Antwort. Hanna hatte wie Leonie in Richtung der Jungen geblickt, war aber offensichtlich nicht Leonies Ausführungen gefolgt.

»Hey, Hanni, aufwachen! Hier spielt die Musik! Was du von ihm hältst, hab ich gefragt!«

»Geht so!«

»Das ist nicht dein Ernst!«

»Doch, geht so!«

»Mensch, Hanni, das ist der coolste, hübscheste, süßeste Typ, der mir je begegnet ist!«

»Na ja, irgendwie zu abgefahren, find ich!«

»Oh, no, Hanni, du hast echt keinen Geschmack. Den Typen, in den du dich mal hoffnungslos verguckst, den möchte ich gern mal sehen!«

»Hhm, lieber nicht!«

»Willst du damit sagen, dass es am Ende gar einen gibt?«

»Hhm.«

»Hanni, das ist nicht fair. Sag schon. Wer? Einer, den ich kenne?«

Hanna sah wieder hinüber zu der Gruppe der Jungen. »Nein, keiner«, sagte sie schnell und fügte dann hinzu: »Er ist wohl in Niks Klasse gekommen.«

»Zu Nik? Meinst du echt?«

»Klar, sonst würde der sich doch nicht mit Nik und Sercan unterhalten.«

»Stimmt! Gut, Hanni, man sieht, im Gegensatz zu mir hast du deinen Verstand noch beisammen. Bei Nik und Sercan, also in der 10c. Schade, nicht bei uns. Das macht alles ein bisschen schwerer.«

»Was schwerer?«

»Na, ihn kennenzulernen!«

»Ach so.«

»Na ja, mir wird schon was einfallen«, sagte Leonie und nagte nachdenklich an der Unterlippe. »Komm, los jetzt.«

»Was?«

»Wir gehen jetzt da rüber.«

»Einfach so?«

»Klar, einfach so. Wir gehen und reden miteinander und tun so, als merkten wir nicht, wo wir eigentlich hingehen. Dann bleiben wir vor ihnen stehen. Ich geh einen Schritt zurück und nehm dich mit dem Handy auf. Dann hab ich auf jeden Fall schon einmal ein Bild von ihm!«

»Wenn das die Aufsicht sieht! Wir dürfen doch nicht mit dem Handy!«, warnte Hanna.

»Scheiß drauf! Du musst aufpassen und mich warnen, wenn hinter meinem Rücken was Lehrerähnliches auftaucht«, kommandierte Leonie.

Kurze Zeit später standen die beiden Mädchen mit dem Rücken zu der Gruppe der Jungs und betrachteten auf dem Display die Fotos, die Leonie aufgenommen hatte. »Hier bist du zu sehr im Bild, hättest dich mal dünner machen sollen«, meckerte Leonie. Hanna schluckte. Leonie wusste, wie sehr sich Hanna wünschte, so dünn wie ihre Freundin zu sein und schob ein kleines »Sorry« hinterher, was Hanna nicht wirklich tröstete. Leonie war nicht zufrieden mit den Fotos. »Hier ist mehr von Nik zu sehen als von Harry. Dieses Riesenbaby drängt sich einfach zu sehr in den Vordergrund!«

»Von welchem Riesenbaby sprichst du, Leomax. Meinst du etwa mich? Zeig mal!«

Die Mädchen hatten Niklas' Kommen nicht bemerkt. Er riss Leonie das Handy aus der Hand und schaute auf das Display. »Hey«, schrie Leonie auf. »Gib das her!« Sie stürzte sich auf den großen Jungen, griff nach dem Handy. Er hielt es lachend in die Höhe.

»Hol's dir doch! Handys sind hier verboten. Das muss ich leider der Aufsicht abgeben!«

Leonie sprang an ihm hoch wie ein kleiner Hund nach seinem Spielzeug. Sie umfasste seinen Arm, hängt sich dran, zog ihn hinunter. Er wechselte schnell das Handy in die andere Hand. Inzwischen hatte sich ein Kreis lachender Zuschauer gebildet. Nur Hanna und der Neue standen da und betrachteten das Geschehen mit befremdetem Blick.

»Nik, ich warne dich!«, fauchte Leonie.

»Wovor denn?«, lachte er. Mit dem einen Arm hielt er Leonies schmale Schultern fest umklammert, in der anderen Hand hielt er das Handy außerhalb ihrer

Reichweite. Sie wirkte wie ein Spatz in den Schwingen eines Adlers. »Na, warte«, schimpfte sie. Sie wand sich aus seinem Griff und Niklas konnte so schnell nicht nachfassen.

Leonie kannte Nik seit sieben Jahren. Niklas Mettner lebte mit seiner Mutter im gleichen Mietshaus wie Leonie mit ihrer Familie. Sie hatten als Grundschulkindern im Hof zusammen gespielt. Wenn man sich so lange kennt, kennt man auch die Schwachstellen des anderen. Nik war total kitzelig am Bauch. Leonie fasste unter sein T-Shirt und begann gnadenlos damit, ihn durchzukitzeln. Er schrie auf, gluckste und lachte und zog sie in seine langen Arme. »Mein Handy, du Affe!«, tobte sie mit hochrotem Kopf. Niklas stopfte ihr das Handy von oben in den Ausschnitt. »Blödmann«, brummte sie zufrieden, drehte sich um und nestelte das durchgerutschte Handy am Hosengürtel aus ihrer Kleidung.

»Was war das?«, fragte der Neue.

»Das? Mein lieber Frederik«, antwortete Niklas, »das war die schlimmste Gewitterzicke der ganzen Schule!«

Er hatte laut genug gesprochen, sodass Hanna und Leonie ihn hören konnten.

Leonie fuhr herum und schleuderte ihm entgegen:

»Nik, das wird dir noch leidtun!« Und zu dem Neuen gewandt meinte sie: »Lass dich bloß nicht mit dem ein. Der ist der größte Angeber von hier bis Bagdad!«

Der Neue sah unsicher zu Niklas hin. Niklas antwortete: »Deine Warnung, liebe Leo, nutzt ihm leider nichts. Die Landmann hat mich gerade verdonnert,



Doris Bezler

Blinder Rausch

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 304 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16142-5

cbt

Erscheinungstermin: August 2012

Die Rivalin tot – die Erinnerung weg

Leonie wacht im Schilf des Stadtparkweihers auf. Ihre Kleidung ist zerrissen und blutverschmiert. Doch es ist nicht ihr Blut, sie ist unverletzt ... Unter Schock versucht das Mädchen zusammen mit ihrem Kumpel Niklas die Nacht zu rekonstruieren. Da war die wilde, rauschende Party bei Frederik. Viel Alkohol, Kokain – und dann ist da nur ein Filmriss. Leonie gefriert das Blut in den Adern, als sie erfährt, dass eine Leiche im Stadtpark gefunden wurde, und dass es sich um Denise handelt, ihre Rivalin im Kampf um die Gunst des Gastgebers. Leonie ist kurz davor, durchzudrehen. Mit Niklas macht sie sich auf die Suche nach der Wahrheit. Was aber, wenn Niklas mehr weiß als er zugibt? Ist er der Mörder? Ist sie es? Plötzlich gibt es einen weiteren Toten ...